

der Schwester des Prinzen Albrecht, des Regenten von Braunschweig, seinen häufigen Wohnsitz. Von den Bräutlingen aus der Zeit, die vor dem Anlaufe durch den Prinzen Ferdinand liegt, ist besonders interessant die im Jahre 1748 von Knobelsdorf erbaute Meierei; sie trägt an ihrer einen Front, halb verborgen von Gebüsch und Ranken, den Namen Louise. Gern pflegte nämlich die Königin Louise mit ihren Kindern nach Meierei hinauszufahren und dort in der Meierei frische Milch zu trinken. Die letzte, aus jener Zeit stammende Wohnung des Oberärzters verdient ebenfalls Aufmerksamkeit, da sie im Innern noch einige Reste alter Wandmalereien aufweist. Besonders gehört zu den wenigen Schöpfungen, die an der Hauptfront ihren Namen tragen.

Verheiratung einer Menagerie.
Aus Berlin wird geschrieben: Die Hauptstadt ist die Stadt der Verheiratungen. Man verheiratet hier alles, vom prächtigen Landstall herab bis zur Kuchenschaukel; man verheiratet in den Marktfraßen Fleisch, Geflügel, Käse und Obst, auf der sogenannten „Cioce“; man verheiratet auf offener Straße, in eleganten Verkaufsstellen, im Stande, überall bietet sich reichliche und vortheilhafte Gelegenheit. Dieser Tage hatten wir, wie der Kranz, ja, geschrieben wird, die seltsame Möglichkeit zur Verheiratung einer Menagerie. Der Besitzer des Tierzuges hatte den Entschluß gefaßt, die Tiere mühen infolge dessen verheiratet werden. Eine ungeheure, wenn auch nicht gerade sehr kausale Menge hatte sich zu dieser Auction eingeladen. Ein Panther fand einen Liebhaber für 125 Francs, ein Leopard erzielte 5 Francs mehr. Eine Gähne und ein Wolf wurden zusammen für 95 Francs geschlagen, nachdem beide separat nur einen geringen Preis erzielt hatten. Das Angebot von 100 Francs für eine Gähne wurde verächtlich zurückgewiesen. Der Verheirathete forderte noch für die Löwenmutter mehr drei Jungen 10 000 Francs und ging dann langsam bis auf 4000 Francs herunter. Niemand heuerte. Auch ein Walfisch fand keinen Liebhaber, obwohl er nur 10 Francs kosten sollte. Der Zoologische Garten von Antwerpen erwarb ein Walfisch für 100 Francs. Ein Sammler Panzeri dagegen wurde mit 40 Francs bezahlt; er triumphierte über den Walfisch, für den man nur 22 Francs bot.

Durch einen raffiniert angelegten Betrug
verjüngte Freitag vormittag ein zwanzigjähriger junger Mann, der sich Wilhelm Böhm nannte, das Bankhaus Ludwig Müller u. Co. in Berlin zu prellen. Donnerstag nachmittag bereits meldete sich Böhm, der sich als Verleumder ausgab, telefonisch bei dem Bankhaus und bat den Inhaber der Firma, Freitag um 11 Uhr vormittags nach seiner selbstverleumdung fingierten Wohnung nach Schöneberg zu kommen, um mit ihm in einer geschäftlichen Angelegenheit zu verhandeln. Während nun am Freitag der Bankier nach Schöneberg fuhr, telephonierte Böhm, indem er sich am Telefon fälschlich als den Chef ausgab, dem Bankhaus, daß ein Wechsel im Betrage von 24 000 M. präsentiert werden möge, der einzulösen sei. Es dauerte nicht lange, als ein Mädchen den Wechsel vorlegte. Zu demselben Augenblicke telephonierte aber der Bankier, daß er den angeblichen Böhm nicht in dem Hause finden könne. Der Bankier des Bankhauses schloßte Verdacht; er schickte das Mädchen vorläufig im Laden und holte die Kriminalpolizei. Dem Mädchen wurde ein fingiertes Kometen ausgehängt, das die gewünschte Summe enthalten sollte. Es ging auch sonst fort; aber die Kriminalpolizei folgte ihm. Am Morgen schloß das Mädchen einem Herrn den Brief. Von seinen Augenblinde war der Brief auch schon verlesen. Der Betrüger gab an, Böhm zu heißen und will nach dem Berl. Tagel. den Wechsel von einem „Inhaber“ zum Bankieren erhalten haben. Ob der Wechsel, der auf eine Stuttgart Firma ausgestellt war, gefälscht ist, wird die Untersuchung ergeben.

Verkauf eines römischen Lagers.
Ein ganzes römisches Lager wird gegenwärtig in England zum Verkauf gestellt; wer am meisten bietet, kann es haben. Das Lager stammt aus der Zeit Cäsars und wurde später von den Truppen der angelsächsischen Könige Ethelred und Alfred und dann von den Truppen Cromwells besetzt. Es hat einen Flächenraum von 20 Acres (1 Acre gleich 40,5 Aa) und liegt 100 Meilen über dem Meerespiegel. Für ein Acre werden 2000 Mark verlangt, eine Kleinigkeit, wie man sieht. Das Lager wird ferner reichlich finden, zumal, da es bis jetzt der Beistand der Sammler entzogen werden konnte; die Sammler hätten, wenn sie dazu imstande gewesen wären, ganz sicher Bruchstücke des Lagers mit nach Hause genommen. Man weiß, daß die Engländer die Warte haben, sich von allem, was historisch ist, Brocken mitzunehmen, und wenn die Sachen auch noch so gut bemacht werden. So sind der Ruhboden des Sterbehimms Napoleons auf St. Helena und der Grabstein des Kaisers schon zum Teil verschwunden. Im Hause Victor Quos in Paris wurde eine Feder geistig, mit der der Dichter eines seiner letzten Werke geschrieben hat. Diese Feder ist vollständig ihrer Barockform beraubt; sentimentale Engländerinnen haben die Federchen in ihre Medallions gelegt.

Eine Wiederholung der Pferdepanik.

Die so auffällige Panik der Pferde bei den Manövern in England hat sich merkwürdigerweise bei den Manövern der 7. Division in Irland wiederholt. In den frühen Morgenstunden des letzten Samstag ritten sich 600 Pferde in dem Lager bei Athlone und stürzten in wilder Flucht durch das Lager, wobei sie vier der in den Zelten liegenden schlafenden Soldaten verträchtlich verletzten. Außerhalb des Lagers zerstreuten sich die schon gewordenen Tiere nach allen Richtungen und konnten größtentheils erst am Sonntag abend wieder eingefangen werden. Viele von ihnen waren so schwer verletzt, daß man sie in die Garnison zurückführen mußte. Es scheint, daß sich ein Pferd losriß und durchging und daß die anderen Pferde dem schlechten Beispiel folgten. Man kann sich das Eindringen nicht erlauben, daß mit der Anspannung der englischen Pferde im Winter etwas nicht in Ordnung ist.

*** Verhörene Hebräerprüfung.**
Eine unangenehme Ueberraschung wurde am vergangenen Samstag den diesmaligen Abiturienten der Städtischen Hebräischschule sowie deren Eltern zu teil. Als sich die jungen Herren, die ihre Prüfung ablegen sollten, in der Schule einfanden, wurde ihnen eröffnet, daß die Prüfung verschoben werde, da zum Kenntnis gekommen sei, daß die Abiturienten einer geheimen Verbindung angehörten. Aus diesem Grunde sei eine Untersuchung eingeleitet worden, deren Ergebnis erst abgewartet werden müsse.

Kriegsbildwerke vor dem Zaren.
Der Zar hat durch seinen Befehl in London den Wunsch ausgedrückt, die auf den Krieg bezüglichen japanischen und russischen Bildwerke zu sehen, die von Charles Urban für das Londoner Alhambra-Theater geliefert werden. Urban hat deshalb alle Vorbereitungen getroffen, die Alhambra nach Russland zu befördern, wo sie in Peterhof vorgeführt werden sollen.

Das Ende der Blonden.
Ein großes Unheil steht uns bevor. Bald wird es keine blonden Menschen mehr geben. Wenigstens verliert uns das ein amerikanischer Anthropologe, der festgestellt zu haben meint, daß die blonden Menschen viel jünger und schwächer sind als die brünetten, und daher den Staatlichkeit und den Wohlstand des Lebens viel weniger Widerstand zu leisten vermögen. Low die Lebenden, die sich in ihren Träumen nach der Schönheit blonder Haare sehnen, mögen sich verständig noch retten, denn das Unheil wird sich erst in 600 Jahren ganz vollzogen haben.

Seltene Briefmarke
Aus Paris wird berichtet: Die Welt der Marken-sammler ist in Aufregung; man hat eine der sehr seltenen Marken von der Serie mit dem Bilde des kaiserlichen Prinzen gefunden, die Napoleon III. im Jahre 1869 von Ferdinand Joubert in London schneiden ließ. Der Kaiser hat die Inschriftung dieser Marken in dem Augenblicke angeordnet, in dem er die neue Konstitution vorlegte, deren Unterzeichnung am 7. Oktober 1869 erfolgte. An geheimen wurde eine sehr beachtliche Anzahl in neuem Papier hergestellt. Die wenigen Exemplare der Marke mit dem Bilde des kaiserlichen Prinzen, die sich noch finden, erzielen hohe Preise.

Der Einfluss der Instrumentalmusik auf den Charakter.
So laute, wie der Gaulois erzählt, der Titel eines Vortrages, der jüngst von einer New Yorker Doktorin gehalten wurde. Die gelehrte Dame will festgehalten haben, daß die verschiedenen Musikinstrumente verschiedene auf die Entwicklung des Charakters der besagte Instrumente bearbeitenden Menschenkinder einwirken. Während einzelne Instrumente den Charakter ganz bedeutend fördern sollen, führen andere vollständige Mäßigkeit des Charakters herbei. Zu den empfehlenswerten musikalischen Haarwuchsmitteln gehören das Klavier, die Orgel und die kleine Violine. Einen bösen Einfluss aber üben die Blasinstrumente aus; wer Tag für Tag der Trompete oder dem Waldhorn schmelzende Töne entlockt, wird sich bald eines Schicksals zu erfreuen haben, der so glatt und glänzend ist, wie eine Billardkugel. Leider hat das fröhliche Doktor nicht auch festgehalten, wie die einzelnen Instrumente auf die Konjunktur wirken; junge Herren, die sich zu einem hübschen Schmuckwerk kommen wollen, sollten jedenfalls recht oft in die Konjunktur gehen — vielleicht nicht so! Umständlicher als die anderen Haarwuchsmittel dürfte die Klavier- und Harmonik auf alle Fälle sein.

„Aureli“ Smith.
Die Vorliebe der Engländer für „aktuelle“ Vornamen zeigt sich jetzt sogar bei dem russisch-japanischen Kriege wieder. So werden jetzt Vornamen wie Aureli, Kamimura, Tzu, Togo oder Auropatin zu Vaternamen wie Jones, Smith und Brown gewählt. Obwohl die Pfarrer den Eltern oft von derartigen Vornamen abraten, so zeigt doch ein Blick in die Straßenbücher, daß sie nicht auszuweichen sind. Sehr beliebt ist auch die Zusammenstellung „Tzu Aureli“. Auch viel im Jahre 1894 entstandene Vornamen nach japanischen Vornamen benannt worden.

Ein Einbruchdiebstahl
In der Nacht zum Sonntag in der katholischen Kathedrale zu Southwark in Süd-London statt. Es wurde festgestellt, daß das Gotteshaus wie gewöhnlich um 10 Uhr 30 Minuten am Sonntag abend geschlossen wurde. Als man dann am anderen Morgen die Tore öffnete, entdeckte man, daß der Hochaltar in Unordnung gebracht worden war, und daß außerdem noch an verschiedenen Stellen Beschädigungen vorhanden waren. Die Einbrecher waren durch das wunderbar gemalte Fenster in der Kapelle unserer lieben Frau eingedrungen. Von da aus war es für sie ziemlich leicht, sich auf den Boden herunterzulassen. Ursprünglich scheinen die Diebe die Absicht gehabt zu haben, den Kirchenfundus zu stehlen, der in einer der Seitenkapellen aufbewahrt wird, beziehungsweise eingemauert und durch eine dicke Messingplatte verschlossen ist. Die Diebe mußten frustriert an der Befestigung dieser Platte gescheitert haben, offenbar in der Annahme, daß sie dahinter nur auf eine Goldwand stoßen würden. Als sie aber hindurchkamen, fanden sie einen außerordentlich starken Gold- oder Silberbehälter, mit einem ganz besonderen Schloß. Sie gaben dann die Arbeit hier auf und machten sich an die Entfernung der Platte. Sie öffneten sie und in denen sie etwas fünf Pfund Sterling fanden. Aus den vielen Währungen, die verstreut wurden, konnte man sehen, daß sie sehr lange bei der Arbeit gewesen sein müssen. Merkwürdigerweise sind an diese Währungen, zum Beispiel goldene, mit Edelsteinen geschmückte Medaillen nicht genommen worden, offenbar aus Furcht, daß die Diebe nicht glauben, daß es sich um echte Sachen handelte. In den letzten zwölf Jahren sind schon vierzehnmal Einbruchdiebstähle in dieser Kathedrale ausgeführt worden.

Eine verheißene Mutter.
Einen ungewöhnlichen Fall machten am Freitag die Nachbarn eines Stadthauses am Schloßchen Bahnhof in Berlin. In einem kleinen dritten Stock sah in eine Ecke gedrückt ein vierjähriger Junge, welcher eintrudend geschlafen hatte und erst von den einwirkenden Nachbarn geweckt worden war. Als der Junge nun fremde Besucher um sich erblickte, begann er zu weinen und rief nach seiner Mutter. Das Kind wurde als Handobjekt einer Frau, die in der Wohnung über dem Kind wohnte, von seiner Mutter ausgeführt worden sei. Diese Annahme wurde sich jedoch als falsch. Die Mutter des Kindes, die Frau eines Schloßers W., hatte bald nach Verlassen des Hauses auf Station Stralau-Kummelsburg das Kind vermisst, und auf Anfragen der wohnenden Frau wurden telefonisch die nachfolgenden Stationen von dem Verlorenen, bis schließlich in der Gegendzeit aber war der kleine Junge, wie erwähnt, aufgefunden worden, und zehn Minuten später konnte die W. ihn wieder in Empfang nehmen.

Humoristisches.
* Stolz. In einer aristokratischen Gesellschaft, in der kleine Partis sang, befaß sich auch die bekannte Romanistin Ditta. Diese machte eine Bemerkung zu ihrer Nachbarin, doch in demselben Augenblicke kam die Frau vom Hause herangerufen und sagte: „Ruhe, Ruhe, die Partis singt!“ — „Ahn, und ich spreche“, versetzte die Ditta, und verließ sofort den Saal.

Vom Büchertisch.
Regensburger Marienkalender für 1905 mit Wandkalender. 40. Jahrgang. Preis 50 Pfg. = 60 Heller. Von jeher hat der Regensburger Marienkalender mit anglikanischer Gewissenhaftigkeit auf eine gediegene Auswahl seiner unterhaltlichen Beiträge gesehen. Diese Sorgfalt darf auch dem neuesten Jahrgang nachgerühmt werden, denn es steht diesem Werke an vielen noch an guten Erzählungen. Der Wiederdruck ist wie gewöhnlich reich und vorzüglich. Die besten Künstler haben Illustrationen zu den Erzählungen geliefert. Dr. Schmalz ist prächtig, in Farben ausgeführtes Bild: Außerhalb der Tod im Angesicht des Herrn. Eine dankenswerthe Beilage bildet das große Tableau: Porträts sämtlicher Päpste bis auf die Gegenwart. Und somit darf sich der Regensburger Marienkalender für 1905 getrost seinen Vorgängern anreihen und auf die Beachtung aller jener Ansprüche erheben, die in einem guten Kalender einen guten Freund ins Haus bringen wollen.

Verantwortlicher Redakteur: G. Verblütsch in Bismarck.
Verlag und Notationsdruck der Nächstigen Vereinsdruckerei

Der Erzähler



Bei der Arbeit recht Begonnen.
Beim Senken rechter Schluss.

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geraten.

Mit Feuer und Schwert.

Roman aus dem großen Bauernkriege
von Felix Rabor.

Nachdruck verboten.
„Und nun noch eins,“ fuhr Klaus Uhl fort, „eh, daß wir auseinandergehen! Zwanzig Männer hab ich gewonnen in dieser Nacht für unsern Bund! Aber das ist nur der Anfang. Nicht zwanzig — sondern zwanzigtausend müssen es sein, bis daß das Frühjahr kommt. Den Winter durch — da sollt ihr Euch rühren; ein jeder soll werden, wieviel als er vermag, also daß wir, sobald der Schnee auf unsern Hügel schmilzt, hunderttausend Bauern in unsern Bund zählen! Wie der Sturmwind wollen wir über Schloß und Kloster hinwegjagen und sie wegweisen. In jedes Haus und in jede Hütte, in alle Dörfer und Ländchen um zehn Stunden in den Kreis müßt ihr in verhängener Nacht das Losungswort tragen: „Zum Bundschuh!“ Ein jeder soll sich rühren, so gut er kann, den ganzen Winter durch, denn da laßt ihr am besten Zeit dazu! Und so einer nicht mißfällt bei der Bauern Zeit dazu! Und nicht um bäuerlich sein will; selbigen setzt ein schwarzes Kreuzlein am Hüft, auf daß er gezeichnet ist. Wenn dann die Zeit gekommen ist, da es losgehen soll, so laßt den Abtrünnigen den roten Hahn aufs Dach und die schwebenden Dächer sollen die Brandfackeln der neuen Zeit werden, welche hinausleuchten in die Welt.“
„Und wann — wann soll es losgehen?“ fragte der Palmblätter mit grimmigem Blick. Er sah so tief in die Augen, daß jeder Tag ihm Pfändung oder den Turm bringen konnte. Daher hatte er so große Sehnsucht nach dem Tag der Rache.
„Das laßt sich nicht so im Voraus bestimmen,“ erwiderte Klaus Uhl. „Es will alles sorgsam vorbereitet sein. — Aber wenn ihr die Feuer brennen seht auf dieser Höhe und drüben auf dem Warberg; dann greift die Waffen, die ihr Euch den Winter über richten möget, und stüßt zum besten Haufen des Niedergangs und schlaget weißlich drein mit Eisen und Stahl, mit Hellebarden, Morgensternen, Spieß, nicht wie zahme Bauern, sondern wie heulende Wölfe, krüllende Löwen als wie leuchtende Feuert.“
Die Bauern hallten die Hände und Gluchworte schrieen von den trocknen Lippen. Klaus Uhl hatte seine Worte wohl erogen und berechnet; sie fielen gleich Funken auf ein Pulverfaß, es bedurfte nur noch des geringsten Anlasses — und es flog fröhlich und donnernd in die Luft.
Während die Stimmen durcheinanderschwiegen, trat aus der dunkelsten Ecke der Stube die häusliche Gestalt des Weiger vom Nappenhof. Er hatte bisher kein

Wort gesagt, aber jetzt lag auf seinem Gesicht ein furchbarer Graß, daß die Bauern sich verkrümmten, als sie seinen anstöhnig wurden.
„Männer,“ hub er an, „ich hab' zu Eurem Bund geschworen, weil ich mich des armen gelagten Mannes erbarm. Es tut ihm Übel, daß er wahr! Aber mit Mord und Totschlag erreicht ihr nichts! Verflucht es erst mit Güte und helft den Herren vor, wie elend ihr daran seid. Und bittet sie um Hilfe und um Abstellung der Uebel. Vielleicht daß sie ein Einsehen haben.“
„Nichts da!“ schrie Jäcklein und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. „Was beschloßten wir — in beschloßen. Es geht den großen Herren an den Keragen! Und wer nicht mittut — der ist ein Verräter!“
„Das war ein böses Wort,“ sagte der Weiger und in seinem sonst so ruhigen Gesicht zuckte es. „Ihr kennt mich und wißt, daß ich am bäuerlich bin. Ihr Wort, Jäcklein, das nimmst du zurück, weil es ein Unrecht ist.“
„Mein Wort nehme ich nicht zurück,“ schrie dieser. „Wer nicht mit uns geht, ist ein Verräter; das sag' ich hundertmal.“
„Das Wort löst mich aus Eurem Bunde,“ sagte der Weiger und blickte dem wütenden Jäcklein furchtlos ins Gesicht. „Wer mich beschimpft, mit dem kann ich nicht gemeine Sache machen.“
„Ein Verräter bist,“ schrie Jäcklein wütend. „Für dich ist das Messer geweiht!“
Er ergriff wirklich das Messer und wollte sich auf den Weiger stürzen. Aber Jäcklein fiel ihm in den Arm. „Sei vernünftig,“ räumte er ihm zu. „Und laß ihn reden, ich bürg' für ihn. Du weißt doch, wie viel Ansehen und Einfluß er bei den Bauern besitzt.“
Jäcklein warf das Messer sorgfältig auf den Tisch und zog sich ärmlich an den Dorn zurück.
Die Bauern standen unentschieden. Der Weiger vom Nappenhof war als ein ruhiger und umsichtiger Mann bekannt und sein Wort war nicht zu verachten. Die schwiegen und blickten verlegen einander an.
„So nehmt doch Vermittlung an,“ sagte der Weiger. „Und reut nicht blindlings in das Verderben. Die Herren sind überall mächtig im Lande und wenn der ziehen ins Feld und legen den Bauern den Kopf vor die Füße. Darum, ich bitt' Euch, nur nicht gleich Mord und Blut und Totschlag — verflucht's zuerst in die Gassen und unser ganzes Recht verlangen.“
„Es wird nichts nützen,“ rief Klaus Uhl. „Man wird den Bauern mit Verprechungen das Maul stopfen und ihn nachher noch härter drücken als ehedem. Nein — es muß Blut fließen, das ist der Ritt, der die Bauern zusammenführt.“

„Und ich rat' ab,“ sagte der Weiger. „Denke doch auch über das Gute hinaus — an das Böse! Wenn man die Sache schief geht — was dann? Dann sind wir alle unglücklich und müssen an Leib und Leben büßen, daß wir uns empört.“
„Es wird aber nicht schief gehen — es wird gelingen!“ rief Klaus Uhl triumphierend. „Zwanzigtausend Bauern sind schon gewonnen.“
„Denket an den armen Konrad — und wie's dem erlangen ist,“ warnte der Weiger. „Der Herzog Ulrich zu Württemberg hat ihm den Kopf vor die Füße gelegt.“
„Leider, daß der Bauer hat bluten müssen,“ entgegnete Klaus Uhl. „Es ist aber mit überroll ein Ulrich Herr im Land. Derselbe hat von sich gesagt: „Ich bin jung und mit alt. Gerad, hübsch und wohlgeacht, Groß genug und kein Zwerg.“
Herzog und Bauer von Württemberg.“
„So geht's nimmer, wie beim armen Konrad,“ es weilt ein anderer Wind. „Die Bauern schmeißt gewaltig der Zahn nach der fetten Bente, so in den Klöster und Mitterbürgen aufgehäuft ist. Die will er sich in seinen Sadel holen und sich dabei die Freiheit erkämpfen. Es ist an dem, daß die fetten Bäuer geschoben werden. Die Reichen müssen mit uns teilen, wir wollen einmal die großen Herren wegsen, daß ihre Kruten auf die Erde fallen müssen. Jetzt haben wir das große Schwert in der Hand, jetzt steht die Sonne in unserem Zeichen.“
Die Bauern durch Klaus Uhls Brandrede angefeuert, jubelten ihm zu und schrien sich auf seine Seite. Der Weiger stand ganz allein; aber trotzdem wollte er noch einen letzten Versuch machen, die Bauern zur Besinnung zu bringen. „Es war alles recht,“ sagte er, „wenn wir wüßten, daß wir unsere Zeit durchbringen werden wären? Der will so — und der andere wieder anders. Drum, so mein' ich, müssen wir warten, bis die Sache der Bauern reif ist und bis wir die rechten Führer haben. Das müße angelegene Leute und helle Köpfe sein. Sonst geht es nicht! Wenn im Sommer ein Schwarzarm Jammern hört und hat keine Königin — nachher geht er zu Grund! Und zum andern: so ganz ohne Dringlichkeit sein, denn sie ist von Gott, damit Frucht und Ordnung im Lande walten! Es muß Herren geben und Diener, solche, welche beschützen und wiederum andere, die gehorchen. Das wird so bleiben, so lange die Welt steht. Darum, so mein' ich, wird die evangelische Freiheit, von der man so

*) Phil. Zeit. Ann. bei Arcin 7, 639.
**) Bal. Janssen: Die Vorspiele der sozialen Revolution II, 460.

großes Beien macht, nicht ganz goldige Flügel haben — und auch mit lauter silberner Eier legen.“

Aber da kam er schon an. Das Wort „Freiheit“ hatte sich, seitdem es Luther in die Welt hinausgeschleudert, tief im Herzen des gemeinen Volkes einge- und war nicht mehr auszurotten. Die Bauern, die so die ihnen verheißene Freiheit angegriffen sahen, fuhren mit lautem Geschrei auf den Bauern vom Kap- penhof los und schrien ihm an: „So, das Wort soll man uns auch vollends rauben, daß wir gar nichts mehr haben. Du bist ein rechter, Du —“

Der Bauer sah ein, daß dagegen nicht aufzukom- men war. Darum schrie er. Er sah wohl die finst- ren und mitleidigen Blicke, die auf ihn gerichtet wa- ren, aber da er sich bewußt war, nur das Gute gewollt zu haben, so ließen sie ihn kalt.

Unterdrückt zitterten in der dunklen Herde die Jä- deln, und die Augen blühten auf. Sie sahen, wie die Jä- deln, die sich in der dunklen Herde verlor, sich nach- und nach wieder zu ihm zuwenden. Sie sahen, wie die Jä- deln, die sich in der dunklen Herde verlor, sich nach- und nach wieder zu ihm zuwenden. Sie sahen, wie die Jä- deln, die sich in der dunklen Herde verlor, sich nach- und nach wieder zu ihm zuwenden.

„Männer“, sagte sie, „Ihr alle habt geschworen zu unserem Bund und keiner wird den Schwur brechen. Auch der Bauer vom Kappenhof nicht, dafür bürg- ich! Seine Rede war wohl gemeint — aber sie kommt zu spät. Männer, die neue Zeit ist da! Es wird hell und licht in deutschen Wäldern! Der Ruf nach Freiheit zieht wie ein Sturmwind durchs deutsche Land. Al- lüberall im Deutschen Reiche hängt der arme Mann am Glockenstuhl und läßt Sturm, tritt der Jädeln auf und laßt das Heroldsgescheh dahin fahren. An- setz sind die Wälder weiser im Land; sie treffen den großen Herren des Herzes aus dem Leibe und beissen ihm den Hals ab. Drum muß jetzt der Bauer sich wehren und zusammenstehen, sonst kommt er niemals mehr aus. Das Wort muß durchs ganze Land fahren, das Wort: —“

Was Sporne hat, muß herbei! Darum: Du schüttest den Stiel und laßt die Jä- deln flattern: Der Bauer soll oben auf! Und schärf- ste Schermer auf dem Stiel, und laßt sie rot werden von Blut, schmeißt die Jädeln und Morgensterne und hant in den abigen Herren auf den Grund, denn die neue Zeit ist da! Die Bauernpieke den Abigen in die Hüften, die Senen an den Hals; es muß blut- regnen! Laßt die Schermer in Feuer und Klammern zum Himmel fahren und schickt die Schermer hinunter! Ihr seid hunderttausend und die Herren schmelz we- niger! Ein Wille, der sich seiner Stärke bewußt wird, wird gegen Männer wider über den Haufen. So müßt ihr auch machen! Wer nicht zu eurem Bund schwört, dem laßt den Kopf vor die Füße. Und welche Stadt, Burg oder Kloster euch nicht anwillig die Türe öffnet, da springt über die Mauer wie die Regen und schmet- telt den Inwohnern den Stiel in den Bauch, oder werft die roten Jädeln auf Dach und Schindern, daß sie zum Himmel lodern. Und welcher Junger oder Alte nicht in euren Bund tritt, selbigen laßt über die Klänge bringen oder treibt ihn in die lange Gasse, die mit Man- ken Speichen bewachen ist! Mordet, schlachtet, fies- set, brennet, mürdet, was ihr könnt! Voller nicht ab, bis daß die Brandjähren runden im Tal und auf den Dügeln und bis daß es keine anderen Häuser mehr im Lande gibt, denn Bauernhäuser, bis der Bauer im Lande Herr und Meister ist! —“

Das Reich sprach mit so flammender Vereblichkeit und mit so hitzender Leidenschaft, daß die Bauern ihr wie einer Prophetin lauschten. In ihrem schwa- ren Mantel, mit der hohen, gebietenden Gestalt und den durchdringenden Augenblicken war sie von wahrhaft dämonischer Schönheit. Als sie geendet hatte und mit ihren heißen Blicken einen nach dem anderen umblühte, brach stürmischer Jubel los und die Männer wü- ren für sie durchs Feuer gegangen.

Während die Stürme noch durcheinander lömen, hing drinnen im Garten der Hund an. Da zuckten alle zusammen. „Was ist das?“ rief es durcheinander, „Berrat?“ Sie liefen bestürzt durcheinander, ganz kopf- los, und wußte keiner, was anfangen.

Nur Jäcklein und Judith blieben ruhig und die ege- rierte auch verständig die Schreier „Auch!“ ge- wiss, und sofort verstand sie. Sie trat an das jenen den Garten gehende Fenster, öffnete es halb, und das Ohr lauschte in den Spalt und blühte durch eine Ritze hinaus. Da sah der Hund aus neue an und zwar lauter und dringender als das erstemal.

„Es wird Ernst“, sagte sie gelassen, „unten im Dorf- zungen Jädeln auf. Man darf auch nicht hier finden, so seinen Preis. Aber die Spürhunde sollen keinen Schußmagel finden, dafür ist geordnet.“

„Gott! Ich hab mit Jäcklein den Tisch zur Seite, da hat er Jäcklein Namen genannt. Wo ist der Kerl?“

„Judith! Ich!“ sagte Judith ruhig und schwang die Jädeln über ihrem Haupte.

„Beim Blitz, sie ist nicht übel, die Schwärze“, sagte der Anführer und suchte einen Scherz zu machen. Aber Judith hielt ihm den brennenden Kienpan ins Ge- sicht, daß er erschrocken zurücksprang und lachend rief: „Eine richtige Hexe, sie pflegt und beißt.“

Die Knechte jammerten durchs ganze Haus, leuchteten mit ihren Jädeln in jeden Winkel und jede Ecke, ohne den Gefunden zu finden. Borna lehrten sie in die Stube zurück und berauschlagten, was zu tun sei. „Wir wollen sein Haus nochmal durchsuchen“, sagte der An- führer, „denn wir müssen den Gauch lebendig oder tot dem Grafen einliefern.“

Judith lächelte spöttisch. Der Anführer sah es und hielt ihr die Faust vor's Gesicht. „Meinst wohl, er- entschuldigt uns“, sagte er höhnend. „Das gibt's nicht. Sein Haus ist unheimlich, das nicht einmal eine Maus heraus und keine kleine Lamm.“

Judith warf den Kopf mit dem rabenschwarzen Haargelocke zurück und sagte: „Was schert's mich! Euer Graf mag hängen und kopfen, so viel wie er will, die Bauern werden doch nicht alle.“

„Habt nur acht, Schwärze, daß man dir nicht den Strid um den weissen Hals legt. Verdient böht's schon!“

Damit zogen sie ab. Judith riegelte hinter ihnen die Tür und ging in ihre Stube zurück. Ihr Gesicht war bleich, aber die Augen glühten in unheimlichem Feuer. Als sie sich allein sah, rang sie die Hände wie in Verzweiflung und flüster: „Der Würl ist ge- fallen — ich kann nicht mehr zurück! Ich hab das Ge- fühl, als ob ich höhere Jügend, daß ich in die Bewegung hineingerissen wurde? Ich glaube, es ist mein Ver- bängnis! Aber nun kann ich nicht mehr zurück! Und ich will auch nicht! Bis ich meine Rache gefühlt habe im Blute der Verbohten, bis daß ihre Köpfe unter den Streichen der Bauern fallen.“

Sie trat an das Fenster, ließ den Loden auf und horchte hinaus in die Nacht, die wie ein schwarzes Band über der Erde lag. Kein Stern blühte am Himmel, drinnen im Dorf loderten die Jädeln der ab- ziehenden Knechte gleich blutroten Blüten, und ver- worrenes Gelächter drang an ihr Ohr. Eine Weile war es ganz still; sie hörte sogar die Schritte der Knechte und sah, wie die Jädeln in der Dorsgasse verschwand.

Da schloß sie Loden und Fenster, löschte den Kien- span im Herd und legte sich schlafen. —

Fortsetzung folgt.

Port Arthur.

Die in der Manufaktur eingetragenen Unterbrechungen der feierlichen Unterbrechungen übertragen sich auf Port Arthur nach dem Meer. Die großen, verfallenen An- ten der Manufaktur der Japaner auf die vorliegenden rühm- lichen Befestigungen haben aufgeführt. Erst, weil die Außen- der Vorterrasse vollständig geräumt, die japanische Belagerungsartillerie nun umgeben die Festungen ein- nehmen und von ihnen aus die permanente Belagerung unter direkten Schuß nehmen können, sondern weil der Angriff sofort vorgegriffen ist, daß er in das Stadium des Artilleriekampfes eingetreten ist. Dieser Teil des Be- lagerungskampfes erreicht die Niederlage der feind- lichen Artillerie und bereitet die letzte Entscheidung vor. Daß die Kapitulation von Port Arthur nicht in nächster Zeit zu erwarten ist, behaupten die Maßregeln und Ma- chrichten beider Gegner. Wenn auch die zur öffentlichen Kenntnis gelangten Berichte des Generals Stöckel nicht sehr zahlreich sind, so tragen sie doch den Stempel einer, den eifrigsten Kampf klar überschauenden Ruhe und den der Wahrheit. Nach seinen letzten Meldungen sind die Befestigungen an den permanenten Werken noch nicht erobert, doch sind solche schon schon eingetreten. Ebenso ist das Bombardement der Unterfestsäume in der Stadt nicht unwirksam, da Munition und Proviant noch reichlich vorhanden sind, der Geist der Belagerung gerührt wird, die Festbesetzung wenig zahlreich und einflusslos ist, so liegt kein Grund zu der Annahme einer baldigen Niederlage vor. Das Verhalten des kommandierenden Generals Stöckel bürgt dafür, daß die Lebergebe von Port Arthur erst zu der Zeit eintreten wird, wenn eine we- sentliche Verletzung ausgedrückt und das Ginaschicken zu einer völligen Vernichtung führt, ohne den Erfolg des Gegners verhindern zu können.

In den maßgebenden russischen Kreisen scheint man auch mit dem baldigen Fall der Festung zu rechnen. Ihre Lage muß daher sehr bedroht und schwermütig sein. Vier Monaten behauptet General Stöckel Port Arthur das Verland wirksam verteidigt, so daß sich in dieser Zeit die japanischen Stellungen von 25 Kilometer bis auf 7 Kilometer erst und nur nach unerschöpflichen Opfern zu na- hern vermochten. General Stöckel und seine tapfere Be- satzung ernteten den Ruhm und das Lob des Japans. Von der See her hat Port Arthur keinen Entzug zu erwarten, und so Lande? Die mandchurische Armee bei Wüsten ist über 350 Kilometer in der Luftlinie vom der Festung entfernt. Eine Nachricht meldet, der Jap habe den Ge- neral Stöckel ermordet, zu geeigneter Zeit zur Beimei- dung des Feuergefechts zu kapitulieren. Eine zweite Na- richt geht von General Stöckel aus, der nach der Na- derlage der Manufaktur General Stöckel aufbelebte, sich nach einen Monat zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten.

Die Knechte jammerten durchs ganze Haus, leuchteten mit ihren Jädeln in jeden Winkel und jede Ecke, ohne den Gefunden zu finden. Borna lehrten sie in die Stube zurück und berauschlagten, was zu tun sei. „Wir wollen sein Haus nochmal durchsuchen“, sagte der An- führer, „denn wir müssen den Gauch lebendig oder tot dem Grafen einliefern.“

Judith lächelte spöttisch. Der Anführer sah es und hielt ihr die Faust vor's Gesicht. „Meinst wohl, er- entschuldigt uns“, sagte er höhnend. „Das gibt's nicht. Sein Haus ist unheimlich, das nicht einmal eine Maus heraus und keine kleine Lamm.“

Judith warf den Kopf mit dem rabenschwarzen Haargelocke zurück und sagte: „Was schert's mich! Euer Graf mag hängen und kopfen, so viel wie er will, die Bauern werden doch nicht alle.“

„Habt nur acht, Schwärze, daß man dir nicht den Strid um den weissen Hals legt. Verdient böht's schon!“

Damit zogen sie ab. Judith riegelte hinter ihnen die Tür und ging in ihre Stube zurück. Ihr Gesicht war bleich, aber die Augen glühten in unheimlichem Feuer. Als sie sich allein sah, rang sie die Hände wie in Verzweiflung und flüster: „Der Würl ist ge- fallen — ich kann nicht mehr zurück! Ich hab das Ge- fühl, als ob ich höhere Jügend, daß ich in die Bewegung hineingerissen wurde? Ich glaube, es ist mein Ver- bängnis! Aber nun kann ich nicht mehr zurück! Und ich will auch nicht! Bis ich meine Rache gefühlt habe im Blute der Verbohten, bis daß ihre Köpfe unter den Streichen der Bauern fallen.“

Sie trat an das Fenster, ließ den Loden auf und horchte hinaus in die Nacht, die wie ein schwarzes Band über der Erde lag. Kein Stern blühte am Himmel, drinnen im Dorf loderten die Jädeln der ab- ziehenden Knechte gleich blutroten Blüten, und ver- worrenes Gelächter drang an ihr Ohr. Eine Weile war es ganz still; sie hörte sogar die Schritte der Knechte und sah, wie die Jädeln in der Dorsgasse verschwand.

Da schloß sie Loden und Fenster, löschte den Kien- span im Herd und legte sich schlafen. —

Fortsetzung folgt.

Port Arthur.

Die in der Manufaktur eingetragenen Unterbrechungen der feierlichen Unterbrechungen übertragen sich auf Port Arthur nach dem Meer. Die großen, verfallenen An- ten der Manufaktur der Japaner auf die vorliegenden rühm- lichen Befestigungen haben aufgeführt. Erst, weil die Außen- der Vorterrasse vollständig geräumt, die japanische Belagerungsartillerie nun umgeben die Festungen ein- nehmen und von ihnen aus die permanente Belagerung unter direkten Schuß nehmen können, sondern weil der Angriff sofort vorgegriffen ist, daß er in das Stadium des Artilleriekampfes eingetreten ist. Dieser Teil des Be- lagerungskampfes erreicht die Niederlage der feind- lichen Artillerie und bereitet die letzte Entscheidung vor. Daß die Kapitulation von Port Arthur nicht in nächster Zeit zu erwarten ist, behaupten die Maßregeln und Ma- chrichten beider Gegner. Wenn auch die zur öffentlichen Kenntnis gelangten Berichte des Generals Stöckel nicht sehr zahlreich sind, so tragen sie doch den Stempel einer, den eifrigsten Kampf klar überschauenden Ruhe und den der Wahrheit. Nach seinen letzten Meldungen sind die Befestigungen an den permanenten Werken noch nicht erobert, doch sind solche schon schon eingetreten. Ebenso ist das Bombardement der Unterfestsäume in der Stadt nicht unwirksam, da Munition und Proviant noch reichlich vorhanden sind, der Geist der Belagerung gerührt wird, die Festbesetzung wenig zahlreich und einflusslos ist, so liegt kein Grund zu der Annahme einer baldigen Niederlage vor. Das Verhalten des kommandierenden Generals Stöckel bürgt dafür, daß die Lebergebe von Port Arthur erst zu der Zeit eintreten wird, wenn eine we- sentliche Verletzung ausgedrückt und das Ginaschicken zu einer völligen Vernichtung führt, ohne den Erfolg des Gegners verhindern zu können.

da hat er Jäcklein Namen genannt. Wo ist der Kerl?“

„Judith! Ich!“ sagte Judith ruhig und schwang die Jädeln über ihrem Haupte.

„Beim Blitz, sie ist nicht übel, die Schwärze“, sagte der Anführer und suchte einen Scherz zu machen. Aber Judith hielt ihm den brennenden Kienpan ins Ge- sicht, daß er erschrocken zurücksprang und lachend rief: „Eine richtige Hexe, sie pflegt und beißt.“

Die Knechte jammerten durchs ganze Haus, leuchteten mit ihren Jädeln in jeden Winkel und jede Ecke, ohne den Gefunden zu finden. Borna lehrten sie in die Stube zurück und berauschlagten, was zu tun sei. „Wir wollen sein Haus nochmal durchsuchen“, sagte der An- führer, „denn wir müssen den Gauch lebendig oder tot dem Grafen einliefern.“

Judith lächelte spöttisch. Der Anführer sah es und hielt ihr die Faust vor's Gesicht. „Meinst wohl, er- entschuldigt uns“, sagte er höhnend. „Das gibt's nicht. Sein Haus ist unheimlich, das nicht einmal eine Maus heraus und keine kleine Lamm.“

Judith warf den Kopf mit dem rabenschwarzen Haargelocke zurück und sagte: „Was schert's mich! Euer Graf mag hängen und kopfen, so viel wie er will, die Bauern werden doch nicht alle.“

„Habt nur acht, Schwärze, daß man dir nicht den Strid um den weissen Hals legt. Verdient böht's schon!“

Damit zogen sie ab. Judith riegelte hinter ihnen die Tür und ging in ihre Stube zurück. Ihr Gesicht war bleich, aber die Augen glühten in unheimlichem Feuer. Als sie sich allein sah, rang sie die Hände wie in Verzweiflung und flüster: „Der Würl ist ge- fallen — ich kann nicht mehr zurück! Ich hab das Ge- fühl, als ob ich höhere Jügend, daß ich in die Bewegung hineingerissen wurde? Ich glaube, es ist mein Ver- bängnis! Aber nun kann ich nicht mehr zurück! Und ich will auch nicht! Bis ich meine Rache gefühlt habe im Blute der Verbohten, bis daß ihre Köpfe unter den Streichen der Bauern fallen.“

Sie trat an das Fenster, ließ den Loden auf und horchte hinaus in die Nacht, die wie ein schwarzes Band über der Erde lag. Kein Stern blühte am Himmel, drinnen im Dorf loderten die Jädeln der ab- ziehenden Knechte gleich blutroten Blüten, und ver- worrenes Gelächter drang an ihr Ohr. Eine Weile war es ganz still; sie hörte sogar die Schritte der Knechte und sah, wie die Jädeln in der Dorsgasse verschwand.

Da schloß sie Loden und Fenster, löschte den Kien- span im Herd und legte sich schlafen. —

Fortsetzung folgt.

Port Arthur.

Die in der Manufaktur eingetragenen Unterbrechungen der feierlichen Unterbrechungen übertragen sich auf Port Arthur nach dem Meer. Die großen, verfallenen An- ten der Manufaktur der Japaner auf die vorliegenden rühm- lichen Befestigungen haben aufgeführt. Erst, weil die Außen- der Vorterrasse vollständig geräumt, die japanische Belagerungsartillerie nun umgeben die Festungen ein- nehmen und von ihnen aus die permanente Belagerung unter direkten Schuß nehmen können, sondern weil der Angriff sofort vorgegriffen ist, daß er in das Stadium des Artilleriekampfes eingetreten ist. Dieser Teil des Be- lagerungskampfes erreicht die Niederlage der feind- lichen Artillerie und bereitet die letzte Entscheidung vor. Daß die Kapitulation von Port Arthur nicht in nächster Zeit zu erwarten ist, behaupten die Maßregeln und Ma- chrichten beider Gegner. Wenn auch die zur öffentlichen Kenntnis gelangten Berichte des Generals Stöckel nicht sehr zahlreich sind, so tragen sie doch den Stempel einer, den eifrigsten Kampf klar überschauenden Ruhe und den der Wahrheit. Nach seinen letzten Meldungen sind die Befestigungen an den permanenten Werken noch nicht erobert, doch sind solche schon schon eingetreten. Ebenso ist das Bombardement der Unterfestsäume in der Stadt nicht unwirksam, da Munition und Proviant noch reichlich vorhanden sind, der Geist der Belagerung gerührt wird, die Festbesetzung wenig zahlreich und einflusslos ist, so liegt kein Grund zu der Annahme einer baldigen Niederlage vor. Das Verhalten des kommandierenden Generals Stöckel bürgt dafür, daß die Lebergebe von Port Arthur erst zu der Zeit eintreten wird, wenn eine we- sentliche Verletzung ausgedrückt und das Ginaschicken zu einer völligen Vernichtung führt, ohne den Erfolg des Gegners verhindern zu können.

In den maßgebenden russischen Kreisen scheint man auch mit dem baldigen Fall der Festung zu rechnen. Ihre Lage muß daher sehr bedroht und schwermütig sein. Vier Monaten behauptet General Stöckel Port Arthur das Verland wirksam verteidigt, so daß sich in dieser Zeit die japanischen Stellungen von 25 Kilometer bis auf 7 Kilometer erst und nur nach unerschöpflichen Opfern zu na- hern vermochten. General Stöckel und seine tapfere Be- satzung ernteten den Ruhm und das Lob des Japans. Von der See her hat Port Arthur keinen Entzug zu erwarten, und so Lande? Die mandchurische Armee bei Wüsten ist über 350 Kilometer in der Luftlinie vom der Festung entfernt. Eine Nachricht meldet, der Jap habe den Ge- neral Stöckel ermordet, zu geeigneter Zeit zur Beimei- dung des Feuergefechts zu kapitulieren. Eine zweite Na- richt geht von General Stöckel aus, der nach der Na- derlage der Manufaktur General Stöckel aufbelebte, sich nach einen Monat zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten.

Die Knechte jammerten durchs ganze Haus, leuchteten mit ihren Jädeln in jeden Winkel und jede Ecke, ohne den Gefunden zu finden. Borna lehrten sie in die Stube zurück und berauschlagten, was zu tun sei. „Wir wollen sein Haus nochmal durchsuchen“, sagte der An- führer, „denn wir müssen den Gauch lebendig oder tot dem Grafen einliefern.“

Judith lächelte spöttisch. Der Anführer sah es und hielt ihr die Faust vor's Gesicht. „Meinst wohl, er- entschuldigt uns“, sagte er höhnend. „Das gibt's nicht. Sein Haus ist unheimlich, das nicht einmal eine Maus heraus und keine kleine Lamm.“

Judith warf den Kopf mit dem rabenschwarzen Haargelocke zurück und sagte: „Was schert's mich! Euer Graf mag hängen und kopfen, so viel wie er will, die Bauern werden doch nicht alle.“

„Habt nur acht, Schwärze, daß man dir nicht den Strid um den weissen Hals legt. Verdient böht's schon!“

Damit zogen sie ab. Judith riegelte hinter ihnen die Tür und ging in ihre Stube zurück. Ihr Gesicht war bleich, aber die Augen glühten in unheimlichem Feuer. Als sie sich allein sah, rang sie die Hände wie in Verzweiflung und flüster: „Der Würl ist ge- fallen — ich kann nicht mehr zurück! Ich hab das Ge- fühl, als ob ich höhere Jügend, daß ich in die Bewegung hineingerissen wurde? Ich glaube, es ist mein Ver- bängnis! Aber nun kann ich nicht mehr zurück! Und ich will auch nicht! Bis ich meine Rache gefühlt habe im Blute der Verbohten, bis daß ihre Köpfe unter den Streichen der Bauern fallen.“

Sie trat an das Fenster, ließ den Loden auf und horchte hinaus in die Nacht, die wie ein schwarzes Band über der Erde lag. Kein Stern blühte am Himmel, drinnen im Dorf loderten die Jädeln der ab- ziehenden Knechte gleich blutroten Blüten, und ver- worrenes Gelächter drang an ihr Ohr. Eine Weile war es ganz still; sie hörte sogar die Schritte der Knechte und sah, wie die Jädeln in der Dorsgasse verschwand.

Da schloß sie Loden und Fenster, löschte den Kien- span im Herd und legte sich schlafen. —

Fortsetzung folgt.

Port Arthur.

da hat er Jäcklein Namen genannt. Wo ist der Kerl?“

„Judith! Ich!“ sagte Judith ruhig und schwang die Jädeln über ihrem Haupte.

„Beim Blitz, sie ist nicht übel, die Schwärze“, sagte der Anführer und suchte einen Scherz zu machen. Aber Judith hielt ihm den brennenden Kienpan ins Ge- sicht, daß er erschrocken zurücksprang und lachend rief: „Eine richtige Hexe, sie pflegt und beißt.“

Die Knechte jammerten durchs ganze Haus, leuchteten mit ihren Jädeln in jeden Winkel und jede Ecke, ohne den Gefunden zu finden. Borna lehrten sie in die Stube zurück und berauschlagten, was zu tun sei. „Wir wollen sein Haus nochmal durchsuchen“, sagte der An- führer, „denn wir müssen den Gauch lebendig oder tot dem Grafen einliefern.“

Judith lächelte spöttisch. Der Anführer sah es und hielt ihr die Faust vor's Gesicht. „Meinst wohl, er- entschuldigt uns“, sagte er höhnend. „Das gibt's nicht. Sein Haus ist unheimlich, das nicht einmal eine Maus heraus und keine kleine Lamm.“

Judith warf den Kopf mit dem rabenschwarzen Haargelocke zurück und sagte: „Was schert's mich! Euer Graf mag hängen und kopfen, so viel wie er will, die Bauern werden doch nicht alle.“

„Habt nur acht, Schwärze, daß man dir nicht den Strid um den weissen Hals legt. Verdient böht's schon!“

Damit zogen sie ab. Judith riegelte hinter ihnen die Tür und ging in ihre Stube zurück. Ihr Gesicht war bleich, aber die Augen glühten in unheimlichem Feuer. Als sie sich allein sah, rang sie die Hände wie in Verzweiflung und flüster: „Der Würl ist ge- fallen — ich kann nicht mehr zurück! Ich hab das Ge- fühl, als ob ich höhere Jügend, daß ich in die Bewegung hineingerissen wurde? Ich glaube, es ist mein Ver- bängnis! Aber nun kann ich nicht mehr zurück! Und ich will auch nicht! Bis ich meine Rache gefühlt habe im Blute der Verbohten, bis daß ihre Köpfe unter den Streichen der Bauern fallen.“

Sie trat an das Fenster, ließ den Loden auf und horchte hinaus in die Nacht, die wie ein schwarzes Band über der Erde lag. Kein Stern blühte am Himmel, drinnen im Dorf loderten die Jädeln der ab- ziehenden Knechte gleich blutroten Blüten, und ver- worrenes Gelächter drang an ihr Ohr. Eine Weile war es ganz still; sie hörte sogar die Schritte der Knechte und sah, wie die Jädeln in der Dorsgasse verschwand.

Da schloß sie Loden und Fenster, löschte den Kien- span im Herd und legte sich schlafen. —

Fortsetzung folgt.

Port Arthur.

Die in der Manufaktur eingetragenen Unterbrechungen der feierlichen Unterbrechungen übertragen sich auf Port Arthur nach dem Meer. Die großen, verfallenen An- ten der Manufaktur der Japaner auf die vorliegenden rühm- lichen Befestigungen haben aufgeführt. Erst, weil die Außen- der Vorterrasse vollständig geräumt, die japanische Belagerungsartillerie nun umgeben die Festungen ein- nehmen und von ihnen aus die permanente Belagerung unter direkten Schuß nehmen können, sondern weil der Angriff sofort vorgegriffen ist, daß er in das Stadium des Artilleriekampfes eingetreten ist. Dieser Teil des Be- lagerungskampfes erreicht die Niederlage der feind- lichen Artillerie und bereitet die letzte Entscheidung vor. Daß die Kapitulation von Port Arthur nicht in nächster Zeit zu erwarten ist, behaupten die Maßregeln und Ma- chrichten beider Gegner. Wenn auch die zur öffentlichen Kenntnis gelangten Berichte des Generals Stöckel nicht sehr zahlreich sind, so tragen sie doch den Stempel einer, den eifrigsten Kampf klar überschauenden Ruhe und den der Wahrheit. Nach seinen letzten Meldungen sind die Befestigungen an den permanenten Werken noch nicht erobert, doch sind solche schon schon eingetreten. Ebenso ist das Bombardement der Unterfestsäume in der Stadt nicht unwirksam, da Munition und Proviant noch reichlich vorhanden sind, der Geist der Belagerung gerührt wird, die Festbesetzung wenig zahlreich und einflusslos ist, so liegt kein Grund zu der Annahme einer baldigen Niederlage vor. Das Verhalten des kommandierenden Generals Stöckel bürgt dafür, daß die Lebergebe von Port Arthur erst zu der Zeit eintreten wird, wenn eine we- sentliche Verletzung ausgedrückt und das Ginaschicken zu einer völligen Vernichtung führt, ohne den Erfolg des Gegners verhindern zu können.

In den maßgebenden russischen Kreisen scheint man auch mit dem baldigen Fall der Festung zu rechnen. Ihre Lage muß daher sehr bedroht und schwermütig sein. Vier Monaten behauptet General Stöckel Port Arthur das Verland wirksam verteidigt, so daß sich in dieser Zeit die japanischen Stellungen von 25 Kilometer bis auf 7 Kilometer erst und nur nach unerschöpflichen Opfern zu na- hern vermochten. General Stöckel und seine tapfere Be- satzung ernteten den Ruhm und das Lob des Japans. Von der See her hat Port Arthur keinen Entzug zu erwarten, und so Lande? Die mandchurische Armee bei Wüsten ist über 350 Kilometer in der Luftlinie vom der Festung entfernt. Eine Nachricht meldet, der Jap habe den Ge- neral Stöckel ermordet, zu geeigneter Zeit zur Beimei- dung des Feuergefechts zu kapitulieren. Eine zweite Na- richt geht von General Stöckel aus, der nach der Na- derlage der Manufaktur General Stöckel aufbelebte, sich nach einen Monat zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten.

Die Knechte jammerten durchs ganze Haus, leuchteten mit ihren Jädeln in jeden Winkel und jede Ecke, ohne den Gefunden zu finden. Borna lehrten sie in die Stube zurück und berauschlagten, was zu tun sei. „Wir wollen sein Haus nochmal durchsuchen“, sagte der An- führer, „denn wir müssen den Gauch lebendig oder tot dem Grafen einliefern.“

Judith lächelte spöttisch. Der Anführer sah es und hielt ihr die Faust vor's Gesicht. „Meinst wohl, er- entschuldigt uns“, sagte er höhnend. „Das gibt's nicht. Sein Haus ist unheimlich, das nicht einmal eine Maus heraus und keine kleine Lamm.“

Judith warf den Kopf mit dem rabenschwarzen Haargelocke zurück und sagte: „Was schert's mich! Euer Graf mag hängen und kopfen, so viel wie er will, die Bauern werden doch nicht alle.“

„Habt nur acht, Schwärze, daß man dir nicht den Strid um den weissen Hals legt. Verdient böht's schon!“

Damit zogen sie ab. Judith riegelte hinter ihnen die Tür und ging in ihre Stube zurück. Ihr Gesicht war bleich, aber die Augen glühten in unheimlichem Feuer. Als sie sich allein sah, rang sie die Hände wie in Verzweiflung und flüster: „Der Würl ist ge- fallen — ich kann nicht mehr zurück! Ich hab das Ge- fühl, als ob ich höhere Jügend, daß ich in die Bewegung hineingerissen wurde? Ich glaube, es ist mein Ver- bängnis! Aber nun kann ich nicht mehr zurück! Und ich will auch nicht! Bis ich meine Rache gefühlt habe im Blute der Verbohten, bis daß ihre Köpfe unter den Streichen der Bauern fallen.“

Sie trat an das Fenster, ließ den Loden auf und horchte hinaus in die Nacht, die wie ein schwarzes Band über der Erde lag. Kein Stern blühte am Himmel, drinnen im Dorf loderten die Jädeln der ab- ziehenden Knechte gleich blutroten Blüten, und ver- worrenes Gelächter drang an ihr Ohr. Eine Weile war es ganz still; sie hörte sogar die Schritte der Knechte und sah, wie die Jädeln in der Dorsgasse verschwand.

Da schloß sie Loden und Fenster, löschte den Kien- span im Herd und legte sich schlafen. —

Fortsetzung folgt.

Port Arthur.

entfernt. Eine Nachricht meldet, der Jap habe den Ge- neral Stöckel ermordet, zu geeigneter Zeit zur Beimei- dung des Feuergefechts zu kapitulieren. Eine zweite Na- richt geht von General Stöckel aus, der nach der Na- derlage der Manufaktur General Stöckel aufbelebte, sich nach einen Monat zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten.

Die Knechte jammerten durchs ganze Haus, leuchteten mit ihren Jädeln in jeden Winkel und jede Ecke, ohne den Gefunden zu finden. Borna lehrten sie in die Stube zurück und berauschlagten, was zu tun sei. „Wir wollen sein Haus nochmal durchsuchen“, sagte der An- führer, „denn wir müssen den Gauch lebendig oder tot dem Grafen einliefern.“

Judith lächelte spöttisch. Der Anführer sah es und hielt ihr die Faust vor's Gesicht. „Meinst wohl, er- entschuldigt uns“, sagte er höhnend. „Das gibt's nicht. Sein Haus ist unheimlich, das nicht einmal eine Maus heraus und keine kleine Lamm.“

Judith warf den Kopf mit dem rabenschwarzen Haargelocke zurück und sagte: „Was schert's mich! Euer Graf mag hängen und kopfen, so viel wie er will, die Bauern werden doch nicht alle.“

„Habt nur acht, Schwärze, daß man dir nicht den Strid um den weissen Hals legt. Verdient böht's schon!“

Damit zogen sie ab. Judith riegelte hinter ihnen die Tür und ging in ihre Stube zurück. Ihr Gesicht war bleich, aber die Augen glühten in unheimlichem Feuer. Als sie sich allein sah, rang sie die Hände wie in Verzweiflung und flüster: „Der Würl ist ge- fallen — ich kann nicht mehr zurück! Ich hab das Ge- fühl, als ob ich höhere Jügend, daß ich in die Bewegung hineingerissen wurde? Ich glaube, es ist mein Ver- bängnis! Aber nun kann ich nicht mehr zurück! Und ich will auch nicht! Bis ich meine Rache gefühlt habe im Blute der Verbohten, bis daß ihre Köpfe unter den Streichen der Bauern fallen.“

Sie trat an das Fenster, ließ den Loden auf und horchte hinaus in die Nacht, die wie ein schwarzes Band über der Erde lag. Kein Stern blühte am Himmel, drinnen im Dorf loderten die Jädeln der ab- ziehenden Knechte gleich blutroten Blüten, und ver- worrenes Gelächter drang an ihr Ohr. Eine Weile war es ganz still; sie hörte sogar die Schritte der Knechte und sah, wie die Jädeln in der Dorsgasse verschwand.

Da schloß sie Loden und Fenster, löschte den Kien- span im Herd und legte sich schlafen. —

Fortsetzung folgt.

Port Arthur.

Die in der Manufaktur eingetragenen Unterbrechungen der feierlichen Unterbrechungen übertragen sich auf Port Arthur nach dem Meer. Die großen, verfallenen An- ten der Manufaktur der Japaner auf die vorliegenden rühm- lichen Befestigungen haben aufgeführt. Erst, weil die Außen- der Vorterrasse vollständig geräumt, die japanische Belagerungsartillerie nun umgeben die Festungen ein- nehmen und von ihnen aus die permanente Belagerung unter direkten Schuß nehmen können, sondern weil der Angriff sofort vorgegriffen ist, daß er in das Stadium des Artilleriekampfes eingetreten ist. Dieser Teil des Be- lagerungskampfes erreicht die Niederlage der feind- lichen Artillerie und bereitet die letzte Entscheidung vor. Daß die Kapitulation von Port Arthur nicht in nächster Zeit zu erwarten ist, behaupten die Maßregeln und Ma- chrichten beider Gegner. Wenn auch die zur öffentlichen Kenntnis gelangten Berichte des Generals Stöckel nicht sehr zahlreich sind, so tragen sie doch den Stempel einer, den eifrigsten Kampf klar überschauenden Ruhe und den der Wahrheit. Nach seinen letzten Meldungen sind die Befestigungen an den permanenten Werken noch nicht erobert, doch sind solche schon schon eingetreten. Ebenso ist das Bombardement der Unterfestsäume in der Stadt nicht unwirksam, da Munition und Proviant noch reichlich vorhanden sind, der Geist der Belagerung gerührt wird, die Festbesetzung wenig zahlreich und einflusslos ist, so liegt kein Grund zu der Annahme einer baldigen Niederlage vor. Das Verhalten des kommandierenden Generals Stöckel bürgt dafür, daß die Lebergebe von Port Arthur erst zu der Zeit eintreten wird, wenn eine we- sentliche Verletzung ausgedrückt und das Ginaschicken zu einer völligen Vernichtung führt, ohne den Erfolg des Gegners verhindern zu können.

In den maßgebenden russischen Kreisen scheint man auch mit dem baldigen Fall der Festung zu rechnen. Ihre Lage muß daher sehr bedroht und schwermütig sein. Vier Monaten behauptet General Stöckel Port Arthur das Verland wirksam verteidigt, so daß sich in dieser Zeit die japanischen Stellungen von 25 Kilometer bis auf 7 Kilometer erst und nur nach unerschöpflichen Opfern zu na- hern vermochten. General Stöckel und seine tapfere Be- satzung ernteten den Ruhm und das Lob des Japans. Von der See her hat Port Arthur keinen Entzug zu erwarten, und so Lande? Die mandchurische Armee bei Wüsten ist über 350 Kilometer in der Luftlinie vom der Festung entfernt. Eine Nachricht meldet, der Jap habe den Ge- neral Stöckel ermordet, zu geeigneter Zeit zur Beimei- dung des Feuergefechts zu kapitulieren. Eine zweite Na- richt geht von General Stöckel aus, der nach der Na- derlage der Manufaktur General Stöckel aufbelebte, sich nach einen Monat zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten. Bei dieser Aufforderung bleibt der Jap an der Festung zu halten.

Die Knechte jammerten durchs ganze Haus, leuchteten mit ihren Jädeln in jeden Winkel und jede Ecke, ohne den Gefunden zu finden. Borna lehrten sie in die Stube zurück und berauschlagten, was zu tun sei. „Wir wollen sein Haus nochmal durchsuchen“, sagte der An- führer, „denn wir müssen den Gauch lebendig oder tot dem Grafen einliefern.“

Judith lächelte spöttisch. Der Anführer sah es und hielt ihr die Faust vor's Gesicht. „Meinst wohl, er- entschuldigt uns“, sagte er höhnend. „Das gibt's nicht. Sein Haus ist unheimlich, das nicht einmal eine Maus